E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | November / Dezember 1987 | 34. Jahrgang, Nummer 6

Abschied von Dr. Erich Sick

Unser Vorsitzender, Dr. Erich Sick, ist nach langem, sehr schwerem Leiden am 10. Oktober erlöst worden. Er wurde am 15. Oktober auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt. Wir bringen heute die kurzen Worte, die Prof. Dr. Friedrich Schöneich im Namen der Erwin von Steinbach-Stiftung und unserer Gesellschaft gesprochen hat und werden in der nächsten Nummer einen ausführlichen Nachruf bringen, in dem berichtet werden soll, was er für beide Institutionen und auf diesem Wege für seine elsässische Heimat geleistet hat. Wir trauern mit seiner Familie um unseren guten Kameraden.

Nachruf

bei der Trauerfeier für Dr. Erich Sick

Die Erwin von Steinbach-Stiftung, in deren Namen mir die Aufgabe zufiel, dem verewigten Vorsitzenden ihres Stiftungsrates diesen Blumengruß nachzureichen, ist im wesentlichen das Werk von Dr. Erich Sick.

Als die Zeitläufte es verlangten, hat er das nach dem Ersten Weltkrieg gegründete „Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer im Reich" (an der Universität Frankfurt) in eine Stiftung umgewandelt und dessen Spezialbibliothek in die UB eingegliedert, mit der Auflage, den Bestand und die Mehrung der elsässischen und lothringischen Forschungsliteratur zu garantieren.

Das Elsaß hat „national" an zwei großen geistigen und politischen Bewegungen teilgenommen:
an der Reformation und an der Französischen Revolution. Wir sehen es als einen europäischen Auftrag an, an der Erfüllung dessen zu arbeiten, wozu das Werk Dr. Erich Sicks die grundlegende Voraussetzung ist. Insofern wird sein Name mit dem der Stiftung auf lange Zeit verbunden bleiben.

Ehre seinem Andenken.

ERWIN VON STEINBACH-STIFTUNG
GESELLSCHAFT DER FREUNDE UND FÖRDERER
DER ERWIN VON STEINBACH-STIFTUNG
Friedrich Schöneich

Weihnachtliches

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen nach Bethlehem... Luk. 2,15

Ich habe im März dieses Jahres evangelischen Gottesdienst in der lutherischen Kirche in Sydney gehalten; an diesem Sonntag war gerade die Anmeldung des nächsten Konfirmandenjahres. Dazu waren nun viele Väter und Mütter gekommen aus der näheren und weiteren Umgebung, Menschen, die schon eine Weile aus Deutschland ausgewandert waren und z.T. nur noch mühsam deutsch sprachen, noch mehr galt das für ihre Söhne und Töchter. Aber sie legten alle Wert darauf, daß ihre Kinder einen lutherischen Konfirmandenunterricht, möglichst viel in deutscher Sprache, bekommen würden. Die Pfarrer dieser deutschen Gemeinde können diesem Wunsch nur teilweise nachkommen; sie müssen dazu schon Englisch verwenden. Diese Menschen, die aus Deutschland stammen, suchten etwas, was sie selbst in der Jugend mitgemacht hatten, was ihnen eine ferne Erinnerung an die alte Heimat bedeutete. Und das wollten sie ihren Kindern nicht vorenthalten.

Wir Älteren aus dem Elsaß suchen — und das nicht nur zu Weihnachten — auch etwas, das uns Heimat bedeutet und Heimat gibt, und wir möchten das auch unseren Kindern und Enkelkindern vermitteln. Wir suchen das, was uns gerade im Gottesdienst in unserer Jugend viel bedeutet hat, was es jetzt fast nicht mehr gibt und was ganz verlorenzugehen scheint. Und wir sind ein wenig traurig darüber, daß man darüber zur Tagesordnung übergegangen ist. Es kann uns nicht die Antwort genügen, daß die Zeiten sich geändert haben und uns nichts anderes übrigbleibt, als uns anzupassen.

Aber ab und zu brechen wir in unserem Leben auf nach dem, was einst gewesen ist, nach dem, was wir innerlich als Besitz haben, was uns als Geschenk geworden ist und was am Anfang liegt. Weihnachten ist jedes Jahr Zeichen dafür. Wie die Hirten machen wir uns auf, um unser Bethlehem zu suchen und um es hoffentlich auch zu finden. Das, was mit Weihnachten daheim in unserer Jugend zusammenhängt, ist das Unverlierbare unseres Lebens. Die Botschaft der Engel über den Feldern von Bethlehem, die Bäume, die wir aufstellen und schmücken, die Lichter, die daran brennen, das alles sind Hinweise auf eine Hoffnung, die wir in uns tragen, auf eine Hoffnung, die über den Weg hinausreicht und uns Mut zum Leben macht. Wir sehen viel Dunkelheit in der Welt — auch im Elsaß und in Lothringen. Wo uns aber das Unverlierbare im Herzen aufgeht und dort scheint, werden wir „große Freude" empfinden. me

Frankreich und Deutschland

Günter Ullrich, Das Ende einer Rivalität? Perspektiven zur deutsch-französischen Verständigung. Askania Verlag, Lindhorst. 232 S., DM 29,50.

Hinter „Ende einer Rivalität" steht ein Fragezeichen! Ullrich möchte durch eine sachliche Darlegung aller wirklichen Gründe, aller unbegründeten Ansprüche, aller Schlagwörter, aller ernsten Ziele, aller Irrtümer beiderseits der deutsch-französischen Grenze zeigen, daß diese Rivalität keine Existenzberechtigung mehr hat. Wer ein offenes Ohr hat, weiß, daß man heute in Frankreich kaum mehr von dieser Rivalität spricht, in der Bundesrepublik überhaupt nicht mehr, es sei denn, man gefalle sich darin, den eigenen Standpunkt zu verdammen, wie das heute so Mode ist.

Ullrich geht bei beiden ehemaligen Gegnern von deren Standpunkt aus, untersucht die politischen Entwicklungen und Entscheidungen ohne Schuldzuweisung nach Osten oder nach Westen. Er stellt fest, daß die Tatsache, daß der Rhein innerhalb der deutschen Grenzen oder als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich floß, immer nur eine Machtfrage war, daß eben jeder der beiden nach dem Maße seiner jeweiligen Macht entschied, nie nach dem Recht. Es müßte allerdings betont werden, daß der Anfang dieser unglücklichen Entwicklung in dem französischen Anspruch liegt, der Rhein sei Frankreichs „natürliche" Grenze, gestützt auf Cäsars Aussage „Germani trans rhenum incolunt", die Poincaré noch 1928 als Beweis des Franzosentums heranzog. Eine schlimme Geschichtsklitterung, die vom römischen Imperialismus schweigt und auch davon keine Notiz nimmt, daß die Entwicklung diese Behauptung derart überrollt hat, daß Frankreich den Namen eines germanischen Stammes trägt. Was die Bevölkerung des am meisten durch diese Rivalität betroffenen Gebietsstreifen angeht, so habe sie nie in eigener Entscheidungsfreiheit bestimmen dürfen, wohin es sie zog. Wann und wo wurde dieses durch die Alliierten für ihre Kriegspropaganda erfundene „Selbstbestimmungsrecht der Völker" ehrlich und ohne Einschränkung angewendet? Etwa als 1919 die Österreicher sich der Weimarer Republik anschließen wollten? Oder zur selben Zeit zugunsten der Sudetendeutschen? Oder gar 1945 irgendwo in Osteuropa? Oder wollten die Franzosen, die nach ihrer Niederlage 1871 es den Elsaß-Lothringern gewährt sehen wollten, es 1866 den Luxemburgern, Saarländern und Pfälzern zugestehen, die ihre Politiker als „Kompensation" für den durch Preußen errungenen Machtzuwachs innerhalb des deutschen Gebietes forderten?

Die Entwicklung der Politik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Elsaß-Lothringen an das neugegründete Reich brachte, der Krieg 1914 — 1918, die Zwischenkriegszeit, die Behandlung der Elsässer durch Frankreich nach 1918 und durch die Nationalsozialisten nach 1940 sind klar und ohne jede Emotion geschildert. Auch die Politik nach dem Zweiten Weltkrieg ist nüchtern dargestellt: Zuerst die tobende Rache und noch mehr Annexionen fordernde Wut der 1940 so gedemütigten Franzosen, dann eine Wandlung Deutschland gegenüber in Folge des durch den „kalten Krieg" aufgewerteten westlichen Teils des ehemaligen Reiches, in Folge auch des Verlustes des eigenen riesigen Kolonialreiches und der schrumpfenden Macht.

Ullrich fordert von beiden Seiten Verständnis für Weg und Haltung des andern, die nicht durch Bösartigkeit, sondern durch geschichtliche Entwicklungen, oft durch Zwänge, auch durch Reaktionen auf Handlungen der andern Seite zu erklären sind. Folgerung vieler unglücklicher Entscheidungen sollte ein Zusammengehen, nicht als Unterordnung unter „Europa", sondern als Einordnung sein. Er schließt mit einem Zitat des französischen Außenministers (1849/50) de Tocqueville, der sein Land ermahnte, die Einigung der Deutschen nicht als Bedrohung wohl aber als Schutz vor dem (damals zartistischen) Rußland zu sehen. Erinnern wir daran, daß Georg-Hans von Pfalz-Veldenz, der Wittelsbacher, der im Elsaß als der Jerri-Hans von Lützelstein bekannt ist, schon um 1590 den Kaiser ermahnte, das Großfürstentum Moskau nicht größer werden zu lassen.

eh

Geschäfte mit Musik

Fernando Salazar Bañol, Die okkulte Seite des Rock; F. Hirthammer Verlag, München, 96 S., 15 Abb., DM 15,—.

Was geht den WESTEN ein Buch über Rock an? Nichts und viel! Was unserer Heimat die Verwelschung, das ist der ganzen Welt die Amerikanisierung, deren schlimmster Vertreter gegenwärtig wohl die Rock-Bewegung ist. Nichts gegen Amerika und die Amerikaner! Es gibt dort wie auf der ganzen Erde Empfehlenswerte und andere. Was aber auf jeden Fall abzulehnen ist, das sind Einflüsse, die über Medien aller Art sich Europas und der ganzen Welt aufdrängen, sich ihrer bemächtigen wollen.

Amerika ist bekanntlich ein „melting pot", ein „Verschmelzungspott", in dem Widersprüchliches aus der ganzen Welt vermengt wird. Zu was wird es verschmolzen? Wir wissen es noch nicht und können das in weiter Ferne liegende Ergebnis im voraus weder verherrlichen noch verurteilen. Eins ist aber sicher: während dieser Verschmelzung erleben wir abstoßende Ausscheidungsprozesse, die alles andere als erbaulich sind. Einer der abstoßendsten und gefährlichsten ist der Rock, vor allem der „hard rock", der ganze Massen Jugendlicher in Trancezustände versetzt, ihnen wenigsten zeitweise eigenes Bewußtsein und Selbstbeherrschung raubt, dadurch alles mögliche in sie hineinfließen läßt und einen Bruch mit allem, was das Abendland an Kultur geschaffen hat, darstellt.

Bañol ist kein „verkalkter, alter Knaudel", der nichts von heute versteht: er war selber Rockmusiker. Er hat das Phänomen erleidend und tätig erlebt, also auch von innen her. Heute ist er Professor der Musiktherapie. Unter anderem fragt er:

„Wer verbirgt sich hinter der okkulten Seite des Rock?"

„Welche gewaltigen finanziellen Kräfte agieren unter seiner Oberfläche?"

„Welche okkulten und unheilvollen Ziele werden verfolgt?"

„Welche Absicht wird verfolgt, wenn man die absolute geistige Kontrolle über die Jugend anstrebt?"

„Ist die Jugend einem okkulten Willen unterworfen, dessen eigentliche Akteure sich überall und nirgends befinden, und der sein Werk auf dem Rücken der Masse von Rockanhängern ausführt und so die wahren Entscheidungen für ihre Zukunft trifft?"

Ferner stellt er fest: „Die traurige Wirklichkeit ist, daß hinter der okkulten Seite des Rocks nicht der Zufall steht, sondern eine Erscheinung mit Bewußtsein und Absicht."

Die Jugend wird eingelullt, verschreibt sich dem Rock und dessen (Un)Geist, ihr Gehirn wird vernebelt, weltweit heißt es für sie: „C'est chic de faire du rock!" Die Jugend wird manipuliert. In Elsaß-Lothringen geschieht das gleiche auf andere Weise, bis die Jugend nicht mehr sie selbst ist und alle Bindungen an ihre Art verloren hat. Wir erinnern an die Notiz „Quä — Quä" in Nr. 3/87.

eh

Novellen und Lyrik

Gantzer, Albert, An d'groß Glock g'hängt; 1987, Spättle in all Farwe; 1981 beides bei Morstadt-Verlag Kehl-Straßburg-Basel

Mit Albert Gantzer (Jahrgang 1907) ist ein Mann aus der älteren Generation, den wir bisher nicht kannten, in unser Blickfeld getreten. „Spättle in alle Farwe" war sein Erstlingswerk, 1981; bei seinem Erscheinen hat man einen Vergleich mit den um eine Generation älteren Brüdern Mathis gezogen. Gantzer hat auch französisch veröffentlicht. In ihm lebt der Typus des Elsässers, der sowohl Elsässisch als Hochdeutsch und Französisch beherrscht.

Das Werk, das Gantzer vorlegt, besteht zumeist aus Gedichten, aber auch Prosastücke gehören dazu und in der Veröffentlichung von 1987 auch Kurznovellen in Hochdeutsch, diese nehmen Bezug auf historische Ereignisse im Elsaß (Schlettstadt, 1631/32, mitten im 30jährigen Krieg). Man kann den beiden Veröffentlichungen eine kräftige und bildhafte Sprache, wie sie dem Elsässischen an sich ja eigentümlich ist, einen hintergründigen Humor mit gut abgewogener Ironie, die die Sprache des Landes allerorten kennzeichnen, nicht absprechen. Den Begriff „Spättle", der ja gut elässisch daheim ist, versteht Gantzer als Teile eines Ganzen, er fügt in den Gedichten und in den Erzählungen das bisher Getrennte zu einem Ganzen zusammen, auch bringt er seine Stücke in verschiedenen Mundarten des Landes: auf Straßburgerisch und in Mundarten der südlichen Vogesentäler. Gantzers Vorfahren stammen aus Kochersberger Bauernfamilien.

Der Bezug zur elsässischen Heimat steht themenmäßig im Vordergrund, aber auch die griechische Mythologie ist miteinbezogen; Gantzer läßt auch Tiere sprechen, um daran menschliche Schwächen aufzuzeigen. „Vum Elsaß" und „Von de Natür", „Viehmäßig" und „Krüt und Käs" sind die Abschnitte überschrieben. In einigen Passagen gibt es Anklänge an englische Limericks, an englische Reminiszenzen überhaupt, was Albert Gantzer in die Nähe von Robert Faerber rückt. Bei allem ist bestimmend die Liebe zum Elsaß und zur bodenständigen Mundart des Landes. Etwas ganz Besonderes stellt in den zwei Sprachen — Französisch und Deutsch — der Ausdruck des „Circulaire" des Präfekten des Départements, Lézay-Marnesia, von 1811 dar, in dem dieser die Errichtung einer Normalschule für Lehrer zur Erlernung beider Sprachen begründet, das ist auch heute noch beachtenswert. Und dann bringt Albert Gantzer noch eine Aufstellung von Schutzheiligen, die im Elsaß (aber auch in Deutschland und in Frankreich) bekannt sind, so hat es der Rezensent noch nirgends gesehen.

me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Seltsame Mär

erreicht uns aus Straßburg: Ein Vertreter der Bundesrepublik, der Botschafter Vergau zu Paris, hat es gewagt, dem Secrétaire Général du Quai d'Orsay, M. Pérol, in Gegenwart von dessen bundesdeutschem Amtskollegen Sudhoff sehr deutlich auf einen Widerspruch hinzuweisen. H. Pérol hatte um kräftigere Unterstützung durch die Bundesrepublik Deutschland gebeten, wenn es darum geht, Straßburg als Europahauptstadt zu bestätigen. Bekanntlich sind Brüssel und Luxemburg Rivalen Straßburgs. Herr Vergau antwortete, das könne geschehen, doch müßte im Gegenzug von französischer Seite die Geschichte Straßburgs etwas sachlicher und ausgewogener dargestellt werden, als dies z.B. im Straßburger Historischen Museum geschieht, wo ein verzerrtes Bild der ehemaligen Reichsstadt dargeboten wird; dies entspreche nicht der deutsch-französischen Versöhnung. Bundesbürger würden sich auch beim Besuch dieses Museums ihre Meinung über die Zukunft Straßburgs bilden. Herr Pérol sei etwas betroffen gewesen, hat doch wahrscheinlich zum ersten Mal ein Vertreter der servilen Bundesrepublik es gewagt, einen Vertreter Frankreichs wahrheitsgetreu auf die immer noch übliche Geschichtsklitterung im Stile des Siegestaumels von 1918 hinzuweisen.

Wird etwas geschehen? Werden wenigstens in den elsässischen Museen, in die auch Vertreter des Europarats und des Europaparlaments kommen, zwei- oder besser noch dreisprachige Schildchen die Ausstellungsgegenstände erklären? Vielleicht wäre man in Paris durchaus geneigt, dies oder jenes zu bessern, wenn nur diejenigen, die im Elsaß und in Lothringen das große Wort führen, die Senatoren, die Abgeordneten, die Bürgermeister, bereit wären, nachzustoßen. Aber diese treten meistens in die Fußstapfen derjenigen, die vor 1918 und danach haßerfüllt und lügenhaft die Lage dargestellt haben, die unseligen Hansi, Wetterle und Konsorten, die den Franzosen vorgegaukelt haben, erst ab 1871 habe man im Elsaß und in Lothringen deutsch gesprochen, nachdem der Bevölkerung barbarisch diese Sprache aufgezwungen worden war (solche Schnellstpädagogen möchte ich kennen!).

Wie war eine solche Irreführung möglich? Es gibt die französische Redensart: „Le Français est un monsieur qui ne connaît pas sa géographie" (ein Franzose ist ein Herr, der von Geographie keine Ahnung hat). Es scheint aber, daß er auch von Geschichte nicht viel weiß, sonst wüßte er genauer, was Ludwig XIV. am Rhein alles angestellt hat. Dann wüßte er — weil wir eben bei Straßburg sind —, daß die Straßburger 1681 alles wünschten, nur nicht Untertanen des französischen Königs zu werden. Aber genau das wissen die elsässischen und lothringischen Volksvertreter anscheinend auch nicht, oder wollen es nicht wissen. Und die bundesdeutschen? Deren Geschichtskenntnisse schrumpfen wohl immer mehr auf das Geschehen zwischen 1933 und heute zusammen.

Und: Vertraute Mär...

erreicht uns zur gleichen Zeit wie die obige erstaunliche Kunde. Wir hören leider altvertraute Töne über das Versagen bundesdeutscher Vertreter, wenn es um anderes als Wirtschaftliches geht. Wir haben darüber berichtet, wie im Mai 1984 Delegierte der Minderheitsgruppen im Europarat ihre Sorgen und Wünsche vortragen durften. Herbert Kohn (Bundesrepublik) hat als Berichterstatter und unterstützt von einem Expertenkomitee im Auftrag der „Conférence permanente des Pouvoirs locaux et régionaux" eine Charta zum Schutz und zur Förderung der Minderheitenansprachen ausgearbeitet. Im Oktober billigte der zuständige Ausschuß diesen Entwurf und leitete ihn an den Europarat weiter. Es gab eine stürmische Aussprache, der Entwurf wurde nicht angenommen, sondern an den Ausschuß zurückverwiesen. Opponiert haben vor allem französische Abgeordnete (wundern Sie sich?) und dänische. Die Franzosen beantragen Antrag 7 über den Gebrauch der Minderheitenansprachen vor Gericht und in der Verwaltung ganz zu streichen. Spukte womöglich der Geist Mussolinis in der Hohen Versammlung?

Und nun das seltsam Vertraute: Es soll kein einziger bundesdeutscher Abgeordneter das Wort ergriffen haben. Wiederum: Wundern Sie sich? Wenn Minister Blüm seine Schau vor Pinochet daherzappelt, denkt der Bundesbürger, was doch für rechtschaffene und unerschrockene Vertreter er hat. Die ganze Mediengesellschaft klatscht Beifall. Hier, wo es sich auch um deutschsprachige Menschen handelt, halten diejenigen, die die Bundesrepublik im Europarat vertreten, tapfer und standhaft den Mund, sobald ein Franzose seine nicht ganz lupenreine demokratische Meinung äußert. eh

Wieder: Zur „Sprache des Nachbarn"

Daß man im Elsaß und in Deutschlothringen nicht einfach die „Sprache des Nachbarn" („La langue du voisin") lernt, wie es im Werbeslogan diesseits und jenseits des Rheins fälschlicherweise heißt, wenn man dort in der Schule deutschen Sprachunterricht erhält, ist im Elsaß (und auch in Deutschlothringen) mancherorts als Vernebelungstaktik für die beiden Provinzen entlarvt worden. Professor Adrien Finck, Straßburg, wandte sich beim Kolloquium über die „deutschsprachige Auslandsliteratur" im April 1987 an der Straßburger Universität in seinem Kurzreferat über die „deutschsprachige Literatur im „Elsaß seit 1945" gegen das heutige offizielle Gerede: „Deutsch als Sprache des Nachbarn"; er betonte, daß „Deutsch auch die Sprache des Landes" ist, und daß „unsere Literatur es schwarz auf weiß" beweisen würde. Nicht nur Charles Goldstein hat diese Tatsache in der Nr. 6/1987 von „D'Heimet zwische Rhin un Vogese" in aller Deutlichkeit aufgezeigt, sogar die „Straßburger Neuesten Nachrichten" vom 10./11. April 1987 haben in einem Bericht von Maryse Staiber über dieses Kolloquium der deutschsprachigen Auslandsliteratur, speziell über den Vortrag von Prof. A. Finck dessen deutliches Zitat gebracht.

In der Bundesrepublik, namentlich in den angrenzenden Gebieten von Baden-Württemberg und der Pfalz haben es die Medien weder als Problem erkannt, noch ins Bewußtsein der Öffentlichkeit erhoben. Das kann man in aller Deutlichkeit sagen. Und gerade in der Bundesrepublik in den Gegenden, die ans Elsaß und an Deutschlothringen angrenzen, sollte man doch Bescheid wissen. Will man nicht! Und warum nicht? Hat man Angst, sich der Wahrheit zu stellen? Und warum? Weil es die französische Verwaltung und die Verantwortlichen im Elsaß und in Deutschlothringen nicht gern sehen? Eine gewisse Verantwortung der Deutschen gegenüber ihrer Sprache sollte das gebieten, aber auch die Ehrfurcht vor diesem gewachsenen deutschen Dialekt sollte von Deutschen nicht einfach in den Wind geschlagen werden. Franzosen umgekehrt würden so etwas nicht zulassen.

Wir haben Beispiele dafür, daß man in der Bundesrepublik von diesem Problem nichts erkannt hat, vielleicht gar nichts erkennen will. Am 8. September 1987 wurde im Südwestfunk (12./13. Uhr) ein Bericht aus Colmar gebracht, in dem von dem fremdsprachlichen Unterricht an den Colmarer höheren Schulen die Rede war. Bei einer dort vorherrschenden Dominanz des Englischen als Fremdsprache wurde gerade noch — und das von Schülern wohlgemerkt — die Nähe zu Deutschland als Grund für das Erlernen des Deutschen hervorgehoben. Daß die deutsche Korrespondentin auf die Tatsache aufmerksam machen könnte, daß Deutsch doch auch eine Sprache des Elsaß ist, daß diese hier daheim und hier auch gewachsen ist — und warum auch ein Erlernen mehr als naheliegend sein müßte, kam ihr nicht in den Sinn. Nicht einmal ein solch naheliegender Grund wird von deutschen Medien angedeutet. Wäre so ein Versagen bei den Franzosen möglich?

Aber auch bei den Zusammenkünften von Lehrern aus dem Kreis Karlsruhe und aus der Gegend von Hagenau im Elsaß wurde nur vom Erlernen der „Sprache des Nachbarn" gesprochen. Dabei ist die Gegend um Hagenau ein Gebiet, in dem auch bei der Schuljugend Kenntnisse im Dialekt noch relativ ordentlich sind. Den deutschen Lehrern — man könnte diese Beispiele noch vermehren — kommt es überhaupt nicht zum Bewußtsein, daß hier ein Elementarrecht mißachtet wird. So weit sind wir in der Bundesrepublik, nicht im Binnenland, sondern in Baden-Württemberg und in der Pfalz, gekommen. Dabei ist es nur einem Zufall der Geschichte zu verdanken, wenn Teile von Baden und vor allem der Südpfalz (Landau) nicht französisch geworden sind. Haben deutsche Lehrer hier kein Rückgrat und auch keine Courage mehr?!

Daneben wird dann Klage darüber geführt, daß bei einem mehrtägigen Treffen zwischen einer deutschen Soldateneinheit aus Sigmaringen und einer französischen aus Neubreisach im Elsaß, das in diesem Sommer in Metzeral im Münstertal in den Vogesen stattfand, es kaum zu einer echten Begegnung gekommen ist, daß man nebeneinander, nicht miteinander lebte und agierte, vor allem, weil es sprachlich kaum eine Berührung gab, und daß es auch kaum zu einem Austausch mit der einheimischen Bevölkerung gekommen ist, obwohl doch gerade hier im Elsaß Voraussetzungen dafür vorhanden sein müßten. Da werden große Projekte entworfen, und davon wird kaum etwas realisiert, weil die Leute, die hier Verbindendes leisten könnten, lange vorher eliminiert wurden. Die Deutschen sollten sich besinnen: Sind sie nicht auf die Finte von dem Erlernen der „Sprache des Nachbarn" im Blick auf das Elsaß hereingefallen und haben dadurch einen guten Ansatzpunkt verpaßt? Verspielt nicht auch die französische Seite jene großartigen Möglichkeiten, die potentiell im Elsaß zum Erlernen der hochdeutschen Sprache auf natürliche Weise vorhanden sind?!

Zur Sendung „Vis à vis", die schon gute Programme gebracht hat, die auch in sprachlicher Hinsicht einen positiven Beitrag bedeuteten, sei noch bemerkt: Muß man die beiden Sprachen — Französisch und Hochdeutsch — in dieser Sendung nebeneinander bringen? Man will doch die Einheit der Region herausstellen, könnte man das nicht über die hier gesprochene Sprache — die alemannisch-fränkischen Mundarten? me

Chauvinistische Akzente vor 1914

Wer erinnert sich wohl noch an Kommissar Becker von der „Police spéciale", der „Sûreté", der französischen politischen Polizei? In Bergheim, seinem Geburtsort, gibt es seit dem 4. Oktober eine „rue du commissaire Becker".

Die Römer sagten „De mortui nihil nisi bene!" Den Toten nichts nachsagen, denn Gutes. Es ist auch nicht unsere Absicht, einen Toten zu schmähen. Es geht um die Ehrung und den Geist der Ehrenden. Was steckt dahinter? Wie paßt eine solche Ehrung in die Zeit der deutsch-französischen Freundschaft, wie paßt sie zum Aufbruch nach Europa?

Ein Freund schreibt uns zu dieser patriotischen Feier mit viel Eichenlaub an den Uniformen, der Trikolore, einer Regimentsmusik und den unvermeidlichen Elsässerinnen mit der großen „Schlupfkappe" auf dem Kopfe: „Wenn sie Becker ehren, um wieder eine Heldenfeier abziehen zu können, dürften sie nicht mehr viel Helden auf Vorrat haben." So lohnt es sich doch, genauer hinzusehen, wer dieser Held war.

Nach dem Komplottprozeß 1928 hieß er im Volksmund „der Lokus-Becker" (natürlich etwas deftiger, das Volk liebt den sachgerechten Ausdruck!). Er hatte nämlich 1926 im Straßburger „Luxhof" auf einem Clo sitzend von einer Kellnerin sich über die Besprechung während der Gründung des Elsaß-Lothringischen Heimatbundes berichten lassen. Im Komplottprozeß drückte er sich drum, einzugestehen, woher er seine Weisheit über das gefährliche Komplott hatte. Aber er sorgte noch viel besser dafür, daß das ganze Land etwas zum Lachen hatte. Am 15. Mai ging es um den „autonomistische Malerei" machenden Künstler Henri Solveen, der Beziehungen zu deutschen Malern haben sollte. Der Rechtsanwalt Feillet fragte den Zeugen, wieso er von autonomistischer Malerei sprechen könne. H. Becker: „weil er mit bekannten und frankreichfeindlichen Malern in Verbindung stand". Advokat Feillet: „Warum haben Sie da nicht auch Albrecht Dürer verhaftet?" Herr Becker: „Weil er in Berlin ist."

War es nicht auch er, der gerne den preußischen General Erwin von Steinbach, zu dem die Autonomisten Beziehungen hatten, verhaftet hätte, oder war es sein Kollege Bauer?

In „Ein besonderes Land" berichtet Hermann Bickler über die maßlose Hetze in Elsaß-Lothringen gegen Ende der dreißiger Jahre und über die Art, wie Verhöre durchgeführt wurden. Der Verhörte in grellem Lichte, die zwei sich ablösenden Polizeikommissare — Bickler sagt „Hetzhunde" — aus dem Schatten heraus. Und dies zwei Tage lang. Nach damaligem Brauch habe gegen jedes Recht dem Verdächtigten nicht das Recht des Beistandes durch einen Rechtsanwalt zugestanden, nur einem Rechtsanwalt selber, so daß die ganze Zeit über im Auftrage der Rechtsanwaltkammer sein sehr französisch nationalistischer Kollege Fetter neben ihm saß. Als das Verhör fertig war und sie auf der Straße nebeneinander gingen, sagte Fetter zu ihm: „Ne vous faites pas d'illusions. Ils veulent votre peau." („Machen Sie sich keine Illusionen, sie wollen ihren Kopf.") Den von Dr. Karl Roos hatten sie damals schon in der Schlinge. Beim Prozeß vor dem Militärgericht in Nancy war Becker Belastungszeuge. Er hat also dazu beigetragen, daß es zu dem Justizmord am 7. Februar 1940 kam. Über der ganzen Atmosphäre jener Zeit hätte Schillers Wort „Es rast der Sturm, er will sein Opfer haben" stehen können.

Zu denen, die diesen Sturm anbliesen, gehörte Becker. Doch er war nur der bekannteste dieser Typen. Sie gelten eigentümlicherweise immer noch als nachahmenswerte Vorbilder, die man ehren muß. Aus dem gleichen Bericht der Straßburger „Neueste Nachrichten" (DNA) erfahren wir, Becker habe schon in Marseille und in Straßburg einer Straße den Namen gegeben, dazu einem Jahrgang der Absolventen der nationalen Polizeischule. Wir erfahren auch, er sei 1893 geboren, und zwar in Bergheim. 1920 sei er „inspecteur spécial" geworden. Dazwischen nichts! Das ist eigentümlich, denn 1913 hätte er doch zum kaiserlichen Heer einrücken müssen und hätte dann ab 1914 in diesem gekämpft. Wäre er übergelaufen, so wäre er sicher von den DNA als „engagé volontaire" gerühmt worden. Wird da schamhaft etwas verschwiegen, das nicht ganz in das Bild des französischen Helden passen würde?

Er sei 1943 der Gestapo in die Hände gefallen, habe acht Monate im Gefängnis in Kehl gesessen, sei von dort nach Schirmeck gekommen und sei zwischen dem 5. und 7. August 1944 auf der Straße zum Struthof durch Genickschuß erschossen worden.

Diese Ehrung habe die „Association des anciens combattants et résistants du ministère de l'Intérieur, région Alsace et Territoire de Belfort" angeregt. Deren Präsident war anwesend. Er hielt eine Rede, desgleichen Präfekt Guizard. Nach diesem sei Becker „eine Ermutigung auf der langen Straße des Glaubens"... „Sich seiner erinnern, heißt verstehen, daß der Kampf nicht zu Ende ist." Gegen wen? Das läßt aufhorchen.

Und deshalb haben wir uns mit dieser Ehrung und notwendigerweise mit der Person Beckers beschäftigen müssen. Solche patriotischen Feiern mit rückwärts gewandtem Gesichte sind drüben an Sonntagen keine Seltenheit. Wer hat Interesse an solchen Zeremonien, die uns keinen Schritt auf dem Wege nach Europa weiterbringen, auf dem Wege, von dem Präsident Mitterrand kürzlich wieder sagte, er müsse gegangen werden?

eh

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen" mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei.

Vogesen-Burgen

Demnächst erscheint im Verlag Morstadt, Kehl, ein umfangreicher Burgenführer „Mehle, die Burgruinen der Vogesen", 320 Seiten, DM 19,30. Zu bestellen über die Geschäftsstelle.

Gar nicht zahm: André Weckmann

André Weckmann, bluddi hand, bf édition, Straßburg 1983

Die „elsassischi gedichter met franzeesche randglosse" unter dem Titel „bluddi hand" zeigen André Weckmann wieder von einer anderen Seite, als einen, der sich gegen Ungeist und Zerfall in allerlei Formen einsetzt. Er erhebt wieder beredt seine Stimme mit einem Gedicht, das mit „verloreni sprooch" überschrieben ist, es wird zur Klage (ech ben durich städt un hab di nem gfunde an dim platz e franzeesch üs de télé wie eme synchronisierte film... was soll i jetz ohne dech?...), aber Weckmann entläßt uns nicht ohne Hoffnung (... „awer villicht schint morn doch noch emol d'sunn").

Das Besondere an dieser neuen Veröffentlichung ist das „Vorwort und die schriftsprachliche Lesehilfe", die Emma Guntz beisteuert. Einen Gedanken Martin Heideggers variierend („Aus dem Dialekt strömt uns all das zu, was der Sprachgeist in sich birgt") schreibt sie im Vorwort: „Wenn er Dialekt schreibt, dann muß er es tun, weil für ihn (der virtuos auch mit dem Französischen und dem Schriftdeutschen umgehen kann!) in diesem Fall keine andere Sprache als dichterischer Ausdruck in Frage kommt. Weil eine innere Notwendigkeit für ihn besteht. Weil nur dieser ganz eigene Rhythmus seines Dialekts, seine Klangfarbe, seine Herbheit und Innigkeit seinen dichterischen Vorstellungen entspricht." Sie hat diese Lesehilfe auf Weckmanns Bitte hin gegeben, sie kann dann noch sagen, gerade nach dem Vergleich des interpretierten Hochdeutsch und dem originalen Elsässisch: „... Die Hochsprache ist oft zu glatt, zu gefällig, abgeschliffen, abgenutzt... der Dialekt kann der oft mißbrauchten, von Modeticks überlagerten Hochsprache neuen Sauerstoff zuführen, neues Leben einhauchen. Wir sind auf ihn angewiesen: Würze und zugleich existentielle Notwendigkeit. Der Dialekt: das Salz der Sprache. Der Dialekt, das Salz der elsässischen Kultur?"

Für das Elsaß gilt diese Aussage mit Bestimmtheit. Aber auch das andere sollte im Elsaß nicht überhört werden, nämlich, daß der Dialekt, die Mundart, wieder von der Hochsprache abhängig ist.

In einem Gedicht, das nach seiner Metaphorik überdeutlich ist, zeigt Weckmann etwas von der elsässischen Situation von heute auf:

d'giller

mer giller em
elsassische hienerstall
fattworreni unbewejlichi
net emol ke luscht me
unsri bibble ze
drebble
sowie dee äu ke luscht me han
gedrebbelt ze
ware
net emol ke kraft meh
d'wessele ze
verschaiche
wann se uns d'glickle
hole
un
mer scharre ken werm meh
üs de matt
mer lon uns stopfe wie
d'gans
un wann mer morje
gemetzt ware
un em riesling bradle
krajt
ken hahn meh nooch uns

me

Ehrung ... aber Ehre?

In der jetzt erst erschienenen Doppelnummer 15/16.1986 der „Revue Alsacienne de Littérature" ist ein kleiner Bericht aus der Feder von Charles Gustave Stoskopf erschienen, der den Titel trägt: „Ein Paket mit Erde aus dem Elsaß". Dieser Bericht hat nicht nur einen anekdotenhaften Charakter, er gibt auch etwas wieder von der Wirklichkeit, die in bestimmten elsässischen und französischen Kreisen im Jahre 1913 geherrscht hat, insofern ist dieser Bericht fast wie eine Dokumentation, aber auch eine Illustration etwa der Schlußfolgerungen von Hermann Hierys Buch „Reichstagswahlen im Reichsland 1871 — 1918", der gerade für die Zeit von vor 1914 im Elsaß Chancen für eine deutsche Konsolidierung des Landes nachweist.

Im Jahre 1913 gab es in Colmar eine Textilfirma Ladhof-Spaetzlé, wohl eine der ersten in dieser Sparte im Elsaß. Das Ehepaar Ladhof-Spaetzlé (Jules und Adeline) hatte keine Nachkommen, aber dafür eine übergroße Erbschaft. Der Chef war gut französisch, versäumte dabei aber nicht, bis zum Jahre 1918 die bayerische Armee mit Stoff für die Soldatenuniformen zu beliefern, immer unter der Devise: „Geld stinkt nicht". Seine Frau, deren Großeltern waschechte Württemberger waren, was diese aber ein Leben lang als Makel empfand, den sie zu verbergen suchte, und darum das „accent aigu" auf das letzte „e" im Namen setzte, versuchte diesen unauslöschlichen Flecken auch dadurch zu löschen, daß sie alle Beziehungen zu den Verwandten in Tübingen und Schwäbisch Gmünd auflöste. Sie war noch patriotischer als er. Man fürchtete damals in diesen Kreisen die pazifistischen Ideen von Jean Jaurès, wünschte aber die Revanche, auch wenn diese sehr blutig sein sollte. In der weiteren Familie, die meisten Mitglieder waren Industrielle oder Kaufleute, ein paar auch Offiziere, waren nach 1871 viele nach Frankreich ausgewandert, dabei konnten sie ihr ganzes Vermögen mitnehmen.

Kurz vor Weihnachten und Neujahr 1913/14 hatte diese Adeline Ladhof-Spaetzlé eine zündende Idee: Sie wollte in Kisten Erde aus dem Elsaß nach Frankreich schicken, deren 20 an der Zahl, um zum einen den Patriotismus anzustacheln, zum anderen aber auch die Gesinnung dieser Verwandten in Frankreich zu prüfen, mit dem Hintergedanken, den Antworten entsprechend die Erbschaft verteilen zu können. Diesen Kisten, mit dem Maße 30 x 30 und mit Erde aus dem eigenen Garten gefüllt, war ein handgeschriebenes Pergamentpapier beigelegt mit dem provozierenden Text: „Liebe Verwandte in Frankreich. Die Stunde des Wiederzusammenfindens naht. Unsere Unterdrücker sind in höchster Not. So Gott will, wird bald die Trikolore auf der rosa Spitze des Straßburger Münsters wehen. In Erwartung dieses glücklichen Tages möget Ihr, liebe Verwandte in Frankreich, von dieser elsässischen Erde, die auf ihre Befreiung wartet, eine Probe empfangen. Gibt es für einen Elsässer, der fern der Heimat lebt, etwas Heiligeres als eine Handvoll elsässischer und französischer Erde?"

Die Kisten werden über die deutsch-französische Grenze gebracht, was ja an sich schon für eine gewisse Liberalität der deutschen Unterdrücker spricht, und in St. Dié über die französische Post an die Empfänger versandt. Über die Antworten der Empfänger legt Frau Adeline Ladhof-Spaetzlé einen minutiös geführten Katalog an, die Antworten versieht sie je nachdem mit den Bemerkungen: Dummkopf, Schwachsinniger, Verräter, Renegat, wenn sie ihr nicht passen, mit Anerkennung, wenn sie ihr zusagen. Diese Frau ist im Jahre 1930 gestorben, die Notizen sind erhalten geblieben und jetzt fünzig Jahre nach dem Tod in Paris wieder gefunden worden. C.G. Stoskopf hat sie nun in Auszügen mit eigenen Kommentaren der Öffentlichkeit vorgelegt.

Was geantwortet wird, ist auch heute noch aufschlußreich, es offenbart das verhängnisvolle Denken in vielen französischen Kreisen von damals, was dann auch als haßerfülltes Gift ins Elsaß gedrungen ist. In den Antworten sind aber auch sehr hoffnungsvolle Ansätze enthalten, sie sind zumeist in den Wind geschlagen worden, hätten aber, wenn man auf sie gehört hätte, die europäische Katastrophe von 1914 — 1918 verhindern können. Wir bringen hier einige Auszüge aus den Antworten, zuerst jene, die von Haß trieften, dann die anderen, die weiterdenken. Fast alle Empfänger waren enttäuscht, nicht die Leberpastete zu bekommen, die sie sich zu Weihnachten gewünscht hatten, in der Regel antworteten die Frauen bei den Angeschriebenen.

Da heißt es: „...Die französische Armee von heute (1913 geschrieben!) ist unbesiegbar, es ist die Armee von 1870. ‚Nach Berlin' ist unser Kriegsruf... wir werden dort einen triumphalen Einzug halten und werden ohne viel Federlesens ihren Kaiser aufhängen..." ...„Wenn ich groß sein werde, werde ich viele Deutsche töten. Mama sagt, daß Du darüber froh sein wirst..." ..."Wir erziehen unsere Kinder, indem wir den Kult eines französischen Elsaß pflegen. Wir haben für sie die Bücher des Onkel Hansi gekauft. Welch eine Freude ist es doch für sie, die schmucken kleinen Elsässerinnen mit ihrer großen Schleife auf dem Kopf, die Zeichen für ihre Trauer sein soll, zu sehen, und ihnen gegenüber jene häßlichen, abscheulich und lächerlich angezogenen Deutschen mit ihren grünen Kleidern und ihren genagelten Schuhen..." Paul Deroulède mit seiner „Hymne français", der das ewige Frankreich beschwört, wird herangezogen, in einer der Antworten wird von einer elsässischen Weihnachtsfeier in Paris berichtet, die in den Worten gipfelte: „Ihr werdet das Elsaß und Lothringen nicht bekommen, ihr habt wohl die Ebene dort germanisiert, aber unser Herz wird euch nie gehören". So wurde über die damalige Wirklichkeit gelogen.

Man hört aber in diesen Antworten auch ganz andere Töne, auf die Frau Ladhof-Spaetzlé gereizt reagiert, und die sie mit einem negativen Vermerk versieht, was Ausschluß von der Erbschaft bedeutet. In diesen Antworten heißt es u.a.: ...„ich wohne jetzt in Frankfurt (Main), wo ich bedeutende französische Unternehmen vertrete, ich kann Ihren Haß auf Deutschland nicht mitmachen... es gilt ja nicht, das Elsaß zu befreien, sondern Frankreich zu retten..."; ...„Es scheint, daß das Textilunternehmen Ladhof und Co, in dem Du jetzt die Präsidentschaft innehast, ein großer Zulieferer der deutschen Armee ist. Meine Glückwünsche dazu..."; ...„Wir setzen z.Zt. viele Waren in Deutschland ab, ich möchte auch gerne Geschäftsbeziehungen mit unserem deutschen Verwandten Spaetzle (Tübingen) aufnehmen, er ist der Enkel, liebe Tante, unseres gemeinsamen Großvaters Gottlieb Spaetzle...", womit der Bittende die überpatriotische Frau in ihrem Hauptnerv getroffen hatte. Es ist bekannt, daß gerade Abkömmlinge von Binnendeutschen am patriotischsten getan haben.

In einigen Fällen wurde das Paket mit elsässischer Erde ganz einfach in den Müll geworfen, in einem Fall wurde Frau Ladhof-Spaetzlé als Gegengabe ein Paket mit französischer Erde zugesandt. Nachdenkenswert ist heute noch eine andere Zuschrift, in der es heißt: ...„Das Elsaß scheint, wenn man Sie hört, einer großen Schmach ausgesetzt zu sein... Sind die Elsässer der vielen Opfer und der vielen Tränen würdig?

Hätte man damals in Frankreich nicht auch auf diese Stimmen hören sollen? Es ist dann noch schlimmer gekommen. Der Kommentator dieser Antworten variiert dann in seinem Schlußwort das Thema dieser letzten Aussage und schreibt: „Haben wir es als Elsässer verdient, daß so viele Opfer, so viel Blut und so viele Tränen für uns dargebracht wurden? Haben wir es verdient, daß wir mit einer solchen Inbrunst geliebt werden?" Dem ist wohl nichts mehr hinzuzufügen — auch wenn C.G. Stoskopf und sein Freund diese Aussage anders meinen als wir. me

Ein Trümmerfeld

Claude Vigée, als André Strauß in Bischweiler geboren, „Jude und Elsässer zugleich", wie er immer wieder betont, der seine elsässische Mundart während des Exils als seine einzige Heimat ansah, der als französischer Lyriker reüssiert hat, gleichzeitig aber auch in seinem heimatlichen Elsässisch Wesentliches aussagt, dessen Requiem (während des Jom-Kippur-Krieges in Jerusalem entstanden!) „Schwarzi Sengessle flackere em Wend" und dessen anderes Werk, „Wenderowefir" (Winterabendfeuer) von Kennern als Ausdruck hoher Geistigkeit und gekonnter Form in elsässischer Mundart beurteilt werden, hat in den Straßburger Neuesten Nachrichten eine sehr persönlich gehaltene Stellungnahme zu Adrien Fincks neuestem Buch „Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß" veröffentlicht; sie bringt einige Gedanken, die wir nicht überhören sollten. Vigée geht in seiner Meditation von zwei Sätzen Fincks aus, die dieser in seinem Buche bringt: „Die gegenwärtige Situation im Elsaß kann man im Sprachlichen mit einem Trümmerfeld vergleichen" und: „Die zunehmende Rolle, die der Dialekt als sprachlicher Ausdruck einnimmt, ist ein Zeichen für die Selbstbestätigung elsässischer Partikularität".

Wir fassen hier die Gedanken Vigées zusammen: Er sieht innerhalb dieses sprachlichen Trümmerfeldes eine Literatur deutschen Ausdrucks, aber neuer Art, die sich vor allem im Dialekt äußert, in Aktion, er sieht, daß es im Elsaß an der nötigen Infrastruktur mangelt, die dieser literarischen Bewegung, äußerlich vor allem, Hilfestellung geben könnte, aber doch ist diese da in „einer späten, überraschenden und nicht übersehbaren Renaissance". Ganz offensichtlich gehe jene volkstümlich und zumeist folkloristisch geprägte Periode der elsässischen Poesie, die höheren Ansprüchen nicht genügen kann, dem Ende entgegen. Zum Vorschein gekommen ist eine Dichtung, die vom persönlichen Engagement und von hoher Geistigkeit geprägt ist, dieser Dichtung, die sich im Dialekt gekonnt äußert, gibt Vigée eine Überlebenschance, noch mehr: er meint, daß sie sich zu einer Sprache entwickeln kann, die in der Lage ist, wesentliche Dinge aus dem menschlichen Leben mit einem hohen Niveau poetischer Intensität wiederzugeben. Er spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer neuen Hochsprache. Alles scheint gegen das zu sprechen, und es wäre fast unsinnig, auf die Zukunft des elsässischen Dialekts zu setzen. Und Vigée begründet dann seine Haltung: „Was haben wir zu verlieren, wenn nicht unsere Hartnäckigkeit, so zu leben, wie es uns unser tiefstes poetisches Sein als Gesetz eingibt, trotz alledem frei zu reden und zu schreiben, wie es unsere Art ist?"! Vigée räumt hier ein, daß das der „unbesiegbare Optimismus des Gehängten" ist.

Protestantismus im Elsaß

Marc Lienhard/Gustave Koch: Présence Protestante en Alsace. Foi et Vie des Protestants en Alsace. Editions Oberlin, Straßburg 1981.

Im Jahre 1959 kam im Verlag Degener in Neustadt an der Aisch aus der Feder von J.M. Bopp in Colmar (einem Katholiken übrigens) das vielbeachtete elsässische Pfarrerbuch heraus unter dem Titel „Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart". Bei einzelnen Namen und Geschlechtern enthält dieses Pfarrerbuch auch Angaben zur Familie und sonstigen Literatur. Bislang gab es jedoch kein Werk, das ganz allgemein über die Protestanten im Elsaß und in Lothringen in der Gegenwart orientiert hätte. Auch aus früherer Zeit ist dem Rezensenten kein Buch bekannt, das man als Gesamtdarstellung hätte ansprechen können. So kann man froh und dankbar sein, daß nun diesem Mangel abgeholfen worden ist und —in sehr ansprechender Form — eine Einführung in *die gegenwärtigen Positionen des Protestantismus im Elsaß* (so könnte man den Sammeltitel ungefähr wiedergeben) vorliegt. Dafür hätten wohl keine besseren Autoren gefunden werden können als Marc Lienhard, Professor der Theologie ab der theologischen Fakultät in Straßburg und ursprünglich Kirchengeschichtler, und Gustave Koch, Pfarrer an Alt-Sankt-Peter in Straßburg.

Im historischen Abriß — und gerade dieser ist für das Elsaß besonders wichtig — fußt die Darstellung auf den Arbeiten von J. Adam und H. Strohl. Der elässische Protestantismus steht in der Tradition eines integralen, wenn auch sehr weltoffenen Luthertums. Das dortige Reformiertentum rührt hauptsächlich von der Zugehörigkeit einzelner elsässischer Gebiete zur Pfalz her. Der vorliegende Band bringt sehr viele Wiedergaben alter Dokumente, dazu Bilder der einflußreichen Persönlichkeiten. Nach der Darstellung der historischen Entwicklung führt er in einen systematischen Teil, der überschrieben ist: „Die protestantischen Gegebenheiten und Richtungslinien im heutigen Elsaß". Hier werden Zahlen, Diagramme und Aufstellungen angeführt, aus denen u.a. hervorgeht, daß es bei der letzten französischen Volkszählung im Jahre 1962 im Elsaß und in Lothringen ca. 283 000 Protestanten gegenüber 962 000 Katholiken gab. Den größten Anteil an Protestanten, nämlich 26%, hat das Unterelsaß, und hier wiederum ragt als fast geschlossen protestantisches Gebiet die ehemalige Grafschaft Hanau-Lichtenberg mit der Residenz Buchsweiler heraus. Dieses Gebiet hatte in der Vergangenheit enge Beziehungen zu Pirmasens und auch zu Zweibrücken.

Das Buch spiegelt etwas von der nüchternpraktischen Ausrichtung des elsässischen Protestantismus' und der zu seiner Tradition gehörenden sozialen Komponenten. Zwei kurze Bemerkungen seien erlaubt. Man hätte stärker als geschehen auf die Sprachenfrage eingehen sollen, zumal heute noch die Doppelsprachigkeit (bilinguisme) in den protestantischen Gemeinden eine Rolle spielt — und hoffentlich auch in Zukunft spielen wird. Und: wäre es nicht möglich, eine — vielleicht auflagenmäßig kleinere — Ausgabe für die deutschsprechenden Nachbarn zu erstellen, damit auch diese Genaueres über den elsässischen Protestantismus von heute erfahren können? Die französische Ausgabe reicht doch nur zur Selbstdarstellung für das Elsaß selbst und für das übrige Frankreich.

Michael Ertz

Gustave Koch/Marc Lienhard: Les Protestants d'Alsace: du Vecu au Visible. Straßburg (Oberlin) und Wettolsheim-Colmar (Mars & Mercure) 1985, 175 S. mit ca. 90 z.T. farbigen Abbildungen u. 4 Karten.

Dies ist Band 2 der Sammlung „Présence Protestante en Alsace". Sein Einband wird geschmückt vom Emblem der Ökumene, der Schutzumschlag zeigt das Bild Martin Bucers. Auf den Karten ist zu sehen, wo im Unter- und Oberelsaß und im Département Moselle evangelischer Gottesdienst gehalten wird und welches in allen drei Départements die Pfarrorte sind.

Dem Untertitel „Vom Erlebten zum Sichtbaren" wird die reiche Ausstattung mit Bildern gerecht, unter denen die Fotos von A. Huber von besonderer Qualität sind. Schon allein als „Bilderbuch" ist dieser Band ein wahrer Schatz! Für den ersten Teil „Message et Piété, Morale et Engagements" zeichnet M. Lienhard verantwortlich, für den zweiten „Das Zeugnis des Sichtbaren" G. Koch. Für Pfälzer ist es interessant, die Texte auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur pfälzisch-protestantischen Situation abzuhören. Lienhard notiert beispielsweise als ein elsässisches Charakteristikum die Zurückhaltung, den eigenen Glauben in Worten auszudrücken, und zitiert dazu Roger Mehl, der festgestellt hat, daß der Elsässer wohl gern über sein Engagement im kirchlichen Bereich spricht, nur selten aber *et avec une infinie pudeur* von seinem persönlichen Glauben an den Herrn Jesus Christus (S. 25). Gleiches kann man als typisch für Pfälzer Protestanten bezeichnen. In der gottesdienstlichen Liturgie zeigen Elsässer und Pfälzer Sinn für Maß und eine Abneigung gegen Überschwang und Extreme. Dazu gehört auch der in beiden Regionen zu verzeichnende Mangel auf dem Gebiet religiöser Dichtung (S. 26).

Das politische Engagement der Protestanten hüben und drüben zeigt wohl mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten (S. 42 ff). Aufs Ganze würde es sich jedoch gewiß lohnen, die hier nur angedeuteten Vergleiche zum Thema einer gemeinsamen Akademietagung (auf dem Liebfrauenberg?) zu machen.

S. 58 ff findet sich ein Personen- und Ortsnamenregister zu Band I (siehe die voranstehende Rezension) und II. In dem von Koch redigierten zweiten Teil des vorliegenden Bandes (S. 65 ff) wird nacheinander und an Beispielen alles vorgestellt, was an und in der Kirche sichtbar ist. Das fängt an mit den Kirchengebäuden, von denen noch ein halbes Hundert simultan genutzt wird. Da geht es um die Inneneinrichtung (Sitzordnungen!), um den künstlerischen Schmuck, auch um das sonstige Mobiliar vom Taufstein bis zum Teppich, Heizung und Liedanzeigetafeln nicht zu vergessen. Von den Bibeln, Kirchenordnungen und Gesangbüchern ist die Rede. Ausführlich wird über die Taufsitten gehandelt. Wo wurden Abendmahlsmarken gebraucht, wie wir sie von der „Kirche der Wüste" kennen? Wann und wo wurden zuerst beim Abendmahl Einzelkelche gebraucht? (In einigen Straßburger Gemeinden schon 1904.) Wann kamen die Christbäume aus den Familien über die Schulen in die Kirche? Ich denke, es ist nichts vergessen: auch die Kirchenbücher kommen vor, das Pfarrhaus, die Amtstracht und die Amtssiegel. Wie gesagt: ein schönes, inhaltsreiches und höchst informatives Buch.

Alfred H. Kuby

Freundliche Bücherspenden an die Stiftung bitten wir zu richten an unser für die Bibliothek zuständiges Stiftungsratsmitglied:
Dr. Wilfried Forstmann
Erwin von Steinbach-Stiftung
p.A. Universitätsbibliothek
Bockenheimer Landstraße 138
6000 Frankfurt am Main 1

Gegen den Strom geschwommen

Elsässische Gedichte

Sorg, Jean-Paul, Undergrund, bf éditions, Straßburg, 1986

In Straßburg hat sich ein Verlag gefunden, der elsässische Gedichte herausgibt; das ist heute mehr denn je ein Risiko.

Mit Jean-Paul Sorg (eigentlich Jean-Paul Groß) meldet sich kein Unbekannter in der literarischen Szene im Elsaß, schrieb er bisher auf französisch, so geschieht das jetzt auf elsässisch, was keine Selbstverständlichkeit für einen Philosophen ist, denn um einen solchen handelt es sich bei Sorg, der dem Jahrgang 1941 angehört.

Er schwimmt in vieler Hinsicht gegen den Strom, im Kampf um die Umwelt ist er stark engagiert, diese Sorge hat ihm wohl wieder die Sprache des Landes nahegebracht, der er sich nun verpflichtet fühlt, darin vielen anderen Intellektuellen im Elsaß ein Beispiel gebend.

Sorg knüpft an Themen des Schweizers Kurt Marti und der Innerfranzosen Jacques Prévert und Paul Eluard an, seine Aussage ist stark melancholisch, auch was die Zukunft der Landschaft anbelangt. Aber doch lebt in Sorg das „trotzdem" auf. Eines seiner Gedichte möge es zeigen:

Ich bin nit allei

Mit Frucht an da Lippel
belada
Mit Blüame uf dr Bruscht
beschmuckt
Stolz
in da Sunnestrahle
Glecklig mit nix
mit' ma Vogel wu ewra fliegt
mit' ma Frosch wu d'Schatte gniesst
Froh
um jed Ragatrepfle
so scheen g'putzt
wie dr Himmel am Morge
ich redd vum a Garte
ich redd vum a Land
ich traim un wott heim

Aber auch der Heimkehr von Sorg zur elsässischen Heimatsprache wollen wir in einigen Gedichtzeilen gedenken:

... jede Sproch isch
a Geschank
a Wunder
a Kunschtwark
s wie s'Minschter...
jede Sproch isch a Wark
u a Züefall
was uns züefallt
han mr z'namme
z'ehre und z'danke...
Natür un Sproch wachse wit ewer uns
drum sodde mr sa nit abschnide
drum sodde mr sa nit vernichte...
sie mindeschtens erhalte
sie mindeschtens zruck un
widerscht ga so wie
mr sa bikumme han...
jede Sproch isch a Stick Geischt...

me

Straßburger Parodien

D'r „Schiller" in d'r Krütenau, von C. Knapp, Parodien bekannter Balladen in elsässischer Mundart. Neue Auflage in Edition Morstadt, Taschenbuch Bd. 6, Verlag Morstadt Kehl, 175 S.

In den zwanziger Jahren ergötzten wir uns — damals noch Buben — damit, daß wir uns gegenseitig aus Morgensterns „Galgenliedern" oder aus diesem etwas anrüchigen „Schiller" vorlasen. Daß der Verfasser dieses „Schiller" C. Knapp hieß, daß die Parodien auf Gedichte, die wir sehr wohl im Originalton von Schiller, Uhland, Chamisso kannten, zum ersten Mal 1902 herausgekommen waren, interessierte uns nicht. Aber wir haben herzlich gelacht.

Warum wohl? Die Originale gefielen uns; wir sahen aber keinerlei Frevel darin, den Erlkönig, das Riesenfräulein, den Sänger nicht in Staatskleidern, sondern mit aufgekrempelten Ärmeln, mit vorgebundener Schürze, in Holzschuhen und deftige Straßburger Ausdrücke gebrauchend, zu lesen. Der Mensch kann nicht immer gepflegt und pathetisch sprechen, nicht immer Schokolade essen. Bekanntlich lobt der hier parodierte Uhland auch einen Rettich.

So sind diese Gedichte wohl gedacht, nicht als Verspottung der dichterischen Leistung, aber: seht, so sieht die gleiche Lage im Alltag aus, und die Woche hat sechs Arbeitstage gegenüber nur einem Sonntag. Der Sinn ist beibehalten, doch das Geschehen läuft einige Stockwerke tiefer ab und gerät so ins Komische.

Daß man heute noch nicht weiß, wer C. Knapp war, ist erstaunlich, da doch das Bändchen gleich nach dem Erscheinen viele Freunde fand. Prof. Raymond Matzen hat versucht, seine Identität zu ergründen, doch umsonst. Auch die Hilfe des elsässischen Genealogenvereins vermochte nicht, das Dunkel zu lüften. War es vielleicht doch ein Pseudonym?

Matzen fügt dem Bande für Nichtelsässer nützliche sprachliche Erläuterungen bei. Erstaunt lesen wir von der hohen Auflage dieser Gedichte. Der bekannte Straßburger Graphiker E.H. Cordier hat köstliche, zu den Texten passende Zeichnungen beigesteuert, so auf dem Einband einen verschmitzt schmunzelnden Kof Schillers.

eh

Das Geheimnis ist gelüftet

Dies ist ein Nachtrag zur Besprechung des „Schiller in dr Krütenau". In der gleichen Nummer bringen wir diese und fügen hinzu, Raymond Matzen sei der Person des Verfassers nachgegangen, leider ohne Erfolg, so daß bis jetzt unklar ist, wer dieser Carl Knapp war. Ein Zufall brachte unseren Freund und Mitarbeiter Michael Ertz auf die richtige Spur: In der Ortsgruppe Karlsruhe las er im Oktober einige der parodierten Balladen vor und erwähnte auch, daß leider jede biographische Angabe über Carl Knapp fehle. Darauf erklärten einige Mitglieder, so ganz unbekannt sei er nicht, sein Neffe, der 89jährige, in Karlsruhe-Rüppurr lebende Willi Stromm, der früher in der Ortsgruppe Weihnachtsfeiern gestaltete, habe von ihm erzählt. Einige anwesende Damen hatten schon in ihrer Jugend von diesen Parodien gehört und sie auch durch Vortrag erlebt. Es waren sogar Varianten bekannt und wurden an Ort und Stelle vorgetragen.

Eine Nachfrage bei Herrn Stromm ergab, daß Carl Knapp 1864 in Elberfeld geboren wurde, daß er 1918 mit seiner Familie aus dem Elsaß ausgewiesen worden ist und dann in Offenburg lebte, wo er 1927 starb. Sein Vater war Amtmann bei den elsaß-lothringischen Eisenbahnen; er hat in seiner Eigenschaft als Architekt eine Reihe elsässischer Bahnhöfe gebaut. Carl Knapp war Hopfenhändler im Elsaß, es sind keine Nachfahren vorhanden. Er hatte eine Straßburgerin namens Nast geheiratet.

Beide, Vater wie Sohn, haben sich Verdienste um unser Land erworben, der eine durch eine literarische Tätigkeit mit dem auflagenstärksten Alsatikum aller Zeiten, wenn wir von Sebastian Brants „Narrenschiff" und Fritz Lienhards „Oberlin" absehen. Und doch sind beide 1918 unbarmherzig des Landes verwiesen und aus dem Gedächtnis der Bevölkerung getilgt worden: Das Schicksal von weit über 100 000 Menschen in jenen haßerfüllten und grausamen Jahren.

Bedenken wir noch folgendes: Carl Knapp kam 1871 im Alter von sieben Jahren in unsere Heimat. Als er 40 war, hatte er sich nicht nur fehlerlos die Mundart des Landes angewöhnt, auch in den ganzen Geist hatte er sich eingelebt; der geborene Elberfelder beherrschte auch besondere Ausdrucksweisen, als ob er ein geborener „Steckelburjer" gewesen wäre. Der „Altdeutsche", wie man zu sagen pflegte, genierte sich nicht im geringsten, auch französische Brocken einzuflechten, und der elsässische satirische Zug sitzt ihm wie angeboren. War er der einzige Altdeutsche, der es geschafft hatte, ganz und gar „Elsässer" zu werden? Woher denn! Wieviele Beispiele könnte man nennen, z.B. einen H. Schmidt, der 1940 in Straßburg städtischer Beamter wurde, nachdem er 1918 ausgewiesen worden war und ein Straßburgerisch reinsten Wassers sprach, trotz der 20jährigen Abwesenheit, wie sonst kaum ein Straßburger. Diese „Schwowe" oder „Preiße" tauchten ein in die Atmosphäre der neuen Heimat und wurden eins mit Land und Leuten, weil die Arten eben nah verwandt waren. Vergleiche drängen sich auf: „Parlez français! Ou est en France ici!"

Mitteilung der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1987 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen. Konten: Postgiroamt Stuttgart 37015-708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch. Allen treuen Beitragszahlern und Spendern herzlichen Dank. Bitte vergessen Sie nicht, bei Überweisungen Ihren Absender anzugeben. Es läßt sich sonst nicht vermeiden, daß wir am Jahresende den Beitrag anmahnen, obwohl er längst überwiesen wurde.

Elsaß-Kalender 1988

Der beliebte Elsaß-Kalender ist wieder da und kann über die Geschäftsstelle zum Preis von 15,— DM (zuzüglich Porto) bezogen werden.

Europäisches Schriftstellerfestival

Vom 16. — 19. Oktober 1987 fand in Straßburg ein „Europäisches Schriftstellerfestival" statt, das die kulturelle Bedeutung der Europastadt stärken sollte. Es war gewissermaßen als eine Ergänzung zu den bereits bestehenden und überregional anerkannten sonstigen, vor allem musikalischen Festivals Straßburgs gedacht. Schriftsteller aus Frankreich und 16 anderen europäischen Ländern nahmen teil, aber eigentlich bildeten ein paar fremde Schriftsteller die Fassade für eine schier nur französische literarische Veranstaltung, die in Paris konzipiert worden war und auch von Paris ausging. Ein Zug kam von dort und fuhr am letzten Tag auch wieder dorthin; im Bericht über die Veranstaltung heißt es, daß die meisten der 160 Teilnehmer in Paris wohnen. Man bediente sich ausschließlich der französischen Sprache. Der Kleberplatz war Mittelpunkt der Veranstaltung, aber auch die Innenstadt Straßburgs war mit einbezogen, Gespräche, Literaturkontakte fanden statt, auch Zeit zum Schreiben war für die Schriftsteller vorhanden, das Publikum, soweit vorhanden, war mit in das Geschehen einbezogen. Marguerite Yourcenar, eine längst arrivierte französische Schriftstellerin, wurde zur „Europäischen Schriftstellerin des Jahres" gekürt. Eine Gedenklesung für Ernst Jünger fand ohne den Schriftsteller staltt, Friedrich Dürrenmatt, der zeitgenössische Schweizer Schriftsteller, war wenigstens anwesend, er hatte die Einladung nur angenommen unter der Bedingung, daß er kein Französisch sprechen müsse.

Man fragt sich angesichts solcher Praktiken, wieso man unter europäischer Flagge firmiert, wenn zum einen die französische allein den Ton angibt und die Veranstaltung an die seit ein paar Jahren praktizierte herbstliche Buchausstellung im Grand Palais in Paris erinnert? Das eine oder andere deutsche Feigenblatt dient sowieso nur zur Garnierung. Bei solchen Veranstaltungen wird man den Verdacht nicht los, daß Frankreich mit ihnen demonstrieren will, daß Französisch **die** europäische Sprache par excellence ist und dies den Elsässern, die etwas anderes denken könnten, an Ort und Stelle vorexerziert. Zu was allem der Gedanke von Europa dienen kann!

me

Literaturtag

Daß Innerhalb der diesjährigen badisch-württembergischen Literaturtage, die vom 11. — 26. September 1987 in Knittlingen, der Faust-Stadt, und Umgebung (u.a. Maulbronn, Mühlacker, Bretten) stattfanden und in loser Form das Thema „Heimat" hatten, fand am 24. September 1987 in der Stadthalle in Knittlingen ein Podiumsgespräch zu eben diesem Thema statt, bei dem unser Freund Michael Ertz, jetzt Bretten, mitwirkte. Er tat das im Auftrag der Heimatvereine der Gegend, schade war, daß André Weckmann, Straßburg, der auch für dieses Podium vorgesehen war, wegen dringender Arbeiten für die elsässische Sache im Elsaß selbst abgehalten war. Daß dabei auch das Schicksal des Elsasses und der Heimatsprache zur Sprache kam, war selbstverständlich.

Hinüber und Herüber

Zweierlei Maß

Ein Brief an „Carn", veröffentlicht in „Carn" Nr. 59, August 1987, S. 8:

„Ich werde an den französischen Botschafter in Kanada schreiben und meiner Sorge Ausdruck geben, wegen der Behandlung der bretonischen Sprachschulen durch die französische Regierung. Ich bin empört darüber, wie sie die Enthusiasten der französischen Sprache mit verschiedenen Maßen messen. So habe ich, um nur ein Beispiel zu nennen, kürzlich ein Buch mit dem Titel ‚Jura-Separatismus in der Schweiz' (Clarendon-Press, Oxford) veröffentlicht. Als ich an diesem Buch schrieb, interviewte ich Roland Béguelin, den Führer der jurassiens, der sich bitter darüber beklagte, daß die Deutschschweizer Ferienwohnungen im französischsprachigen Jura kauften. Im Verlauf des Interviews stellte sich heraus, daß er selber ein Sommerhaus in der Bretagne besaß! Als ich zu bedenken gab, daß es sich hier um eine Parallele zu seinen Anklagen über die ‚arroganten deutschschweizerischen Bestrebungen, den Jura zu germanisieren' handeln könnte, sagte er, daß die Lage in der Bretagne ‚völlig anders' sei, und daß die Bretonen sich alle als Franzosen sähen! Natürlich ist er ein starker Anhänger des Konzepts einer ‚Ethnie française', während die meisten seiner Anhänger gemäßigter waren und sind und das Schweizer System (das ich sehr bewundere) für das beste halten..." Prof. John R.G. Jenkins ag

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, DM 34,—). Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Zweisprachige Straßenschilder würden weniger kosten

Vier Mitglieder der bretonischen Vereinigung Stourm ar Brezhoneg (S.ar B.) kamen am 15. Mai 1987 in Gwengamp (Guingamp) vor Gericht. Sie waren im Zusammenhang mit der S.ar B.-Straßenschilder-Kampagne angeklagt worden. Trotz heftiger Proteste des Staatsanwalts wurde den Verteidigern gestattet, bretonisch zu sprechen. Herve ar Beg gab seine Anwesenheit bei der ersten Malaktion 1984 zu, bestritt aber, mit Hand angelegt zu haben. Er und Michael Korle waren auch angeklagt, an der Montroulez-Demonstration Ende 1984 teilgenommen zu haben, bei der Dutzende von Straßenschildern in das Stadtzentrum gebracht worden waren, doch von diesem Anklagepunkt wurden sie aus formalen Gründen freigesprochen. Jack Mac Arthur, der Präsident des europäischen Büros für Minderheiten-Sprachen, trat als Entlastungszeuge auf. Ar Beg wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt (20000 Fr., von denen 15000 Fr. erlassen werden bei guter Führung) sowie 15000 Fr. Schadenersatz an den Staat und 18300 Fr. Schadenersatz an das Departement. Die Geldstrafe war das Fünffache des vom Staatsanwalt geforderten Betrags.

In den letzten zwölf Monaten wurden in weiteren 53 Kommunen zweisprachige Straßenschilder aufgestellt, so daß es in der Bretagne im ganzen nun 150 sind. Skol Unel ar Vro hat für Gemeindeverwaltungen, die dem Beispiel folgen wollen, eine Broschüre herausgegeben mit der richtigen Orthographie der Ortsnamen und einer Anleitung, wie beim Ersetzen der vorhandenen Schilder vorzugehen ist. Bisher hat etwa ein Viertel der Kommunen im alten bretonischsprachigen Gebiet den Wechsel vollzogen. Ob dies auch geschehen wäre, wenn S.ar B. nicht gehandelt hätte? (Quelle: Carn Nr. 59, Herbst 1987, Seite 7) ag

Das Elsaß ist todkrank

In der FAZ vom 9. September 1987 stand aus der Feder von Dieter Wenz ein ausgezeichneter Artikel zum Thema Elsaß mit der Überschrift „Herr Doktor, das Elsaß ist todkrank". Der FAZ und ihrem jetzigen Mitarbeiter vom Oberrhein muß man attestieren, daß sie in der bundesdeutschen Medienlandschaft fast die einzigen sind, die sachgerecht und ohne Schminke die elsässische Situation aufzeigen und kein Blatt vor den Mund nehmen, um ja nicht französische offizielle Organe zu treffen. An anderer Stelle kann man meistenteils nur schöngefärbte und verharmlosende Artikel in dieser Sache lesen, was an sich ein Armutszeugnis für die bundesdeutsche Presselandschaft darstellt. Dieter Wenz knüpft an die Aussage von Prof. Rudolf von Thadden an, der in aller Deutlichkeit feststellt: „Europa gewinnt im Elsaß nicht Gestalt... Nein: Europa verliert dort sein Gesicht" und schreibt dann: „... das schöne Land wird zu einer beliebigen französischen Randprovinz, es verliert alle Identität. Und Europa?"

1928 hatte René Schickele das Wort geschrieben, daß „das Elsaß vor allem der Prüfstein für die Aufrichtigkeit des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich" ist. Aber heute muß ein aufmerksamer Beobachter feststellen: „Doch während die Regierungen in Paris und Bonn nur große Erklärungen abgäben, verkümmere ausgerechnet die zur Zweisprachigkeit wie geschaffene Region am Oberrhein zur sprachlichen Stotterzone" (Rudolf von Thadden). Ist es zu viel verlangt und unsachgemäß, wenn man von bundesdeutschen offiziellen Stellen und von Politikern aller Parteien verlangt, daß sie sich hier einmal prüfen, bevor sie hohltönende Aussagen zu Europa und zum Europagedanken machen? me

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Gute Bücher über's Elsaß

Adrien Finck/Maryse Staiber: Elsässer — Europäer — Pazifist. Studien zu René Schickele. DM 48,— (für Mitglieder bei Bezug über die Geschäftsstelle: DM 40,—).

Hans-Otto Meissner: Straßburg, o Straßburg. Eine Familiengeschichte, 332 Seiten mit Abbildungen, Leinen, Bestellungen über die Geschäftsstelle DM 34,—

Noch einmal zu A. Fincks neuem Buche:

Die große Tageszeitung „Die Welt" hat das Buch von Adrien Finck „Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß" unter der Rubrik „Buch des Tages" in der Ausgabe vom 9.7.1987 herausgestellt. Der Autor ist Hans Krump. Die „Straßburger Neueste Nachrichten" (DN) haben in ihrer Ausgabe vom 26.9.1987 darauf Bezug genommen.

Hans Krump schreibt: „Aber sind alle hoffnungsvollen Zeichen nicht das Werk einer Minderheit, die den drohenden Abgang des Elsaß' in frankophone Uniformität doch nicht abwenden kann? Prof. Fincks Bestandsaufnahme ist eine Mahnung an zwei Seiten: An den Elsässer, seine Identität wiederzugewinnen, und an den Deutschen, nicht gleichgültig über die bedrohte deutsche Sprache in einem alten Kernland deutscher Literatur hinwegzusehen".

Es wäre schön, wenn solche Stimmen sich in der deutschen Presselandschaft vermehren würden.

Die Straßburger „Neueste Nachrichten" fügen als Kommentar hinzu: „..., es ist schon ein gutes Zeichen, daß diese Literatur nicht mehr totgeschwiegen wird, daß diese elsässische Problematik nicht mehr verdrängt bleibt. Die zweisprachige Literatur aus dem Elsaß mag daraus neue Lebenskraft schöpfen. Es geht um die europäische Zukunft."

Mögen die DNA daraus die Folgerung ziehen und neben anderem ihren Titel zweisprachig bringen. Taten und Tatsachen sind mehr als Worte. me

Allen Mitgliedern und Lesern wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest.

Wir danken für Ihre Treue und wünschen Ihnen ein gesundes und glückliches Jahr 1988.

Marc Lienhard/Jakob Willer: Straßburg und die Reformation. Die hohe Zeit der freien Reichsstadt, 372 S., Leinen, DM 42,— (für Mitglieder bei Bezug über die Geschäftsstelle: DM 36,—).

René Schickele: Romane und Erzählungen. 2 Bände mit zusammen 956 Seiten, Leinen DM 78,—

Jeanette Siefert, Meine Arbeitsjahre in Lambarene 1933 — 1935, Verlag Tübinger Chronik, 186 Seiten, DM 20,—. Zu beziehen über Albert-Schweitzer-Archiv und Zentrum, Schlesingergasse 22 — 24, 6000 Frankfurt a.M.